

Rainer M. Schröder

Auf der Spur des Falken

Roman



*In Liebe meinen Eltern gewidmet,
die mir die unendlichen Gärten
der Bücher erschlossen haben und mich lehrten,
im Abenteuer des Lebens auch nach den
Sternen meiner Träume zu greifen.*

Erstes Buch: Falkenhof

Mai 1830

Schüsse in der Nacht

In einem weiten Kreis rund um *Falkenhof* loderten hell die Feuer der Wachtposten. An acht Stellen hatten sie Scheiterhaufen entzündet. Seit Stunden leckten die Flammen auf den nachfeuchten Wiesen, die den ersten Sommerschnitt noch vor sich hatten, meterhoch in den Himmel. Das Knacken und Bersten von Ästen und Reisig war weithin zu hören. Unruhiger Flammenschein tanzte über die Mauern des trutzigen Gevierts, in dem sich der Universalgelehrte und Geheimbündler Heinrich Heller verschanzt hatte. Immer wieder stoben Funken in die Nacht, wenn die Gendarmen Brennholz in die Flammen warfen. Die Feuer durften nicht verlöschen, damit keinem im Schutz der Dunkelheit die Flucht aus dem Landgut in die nahen Wälder gelingen konnte.

Den Fuchspelzkragen seines Umhangs hoch gestellt, stand Armin von Zeppenfeld im tiefen Schatten der alten Ulmen, die eine prächtige Allee bildeten. Sie führte vom Wald die Anhöhe zum *Falkenhof* herauf und endete vor dem Westtor. Die beiden Flügel unter dem steinernen Rundbogen waren aus schweren Eichenbalken gezimmert und zudem noch mit breiten Eisenbändern beschlagen. Kein Tor also, das sich so leicht einrennen ließ – schon gar nicht gegen den bewaffneten Widerstand der Eingeschlossenen.

Das wehrhafte Landgut im Sturmangriff zu nehmen erwies sich glücklicherweise als nicht erforderlich. Heinrich Heller gab endlich auf! Er hatte eingesehen, dass er auf *Falkenhof* in der Falle saß und seine Sache als verloren ansehen musste – wie mächtig Tore und Mauern auch sein mochten.

Der Professor bot einen Handel an.

»Sie wollen den Spazierstock! Und wenn Sie den haben wollen, werden Sie mit mir verhandeln müssen, Zeppenfeld!«, rief ihm der grauhaarige Gelehrte durch eine kleine Luke im Westtor zu. Und drohend fügte er hinzu: »Werde den verdammten Stock nämlich zu Kleinholz zerhacken und mir an dem Feuer die kalten Füße wärmen, wenn Sie nicht bereit sind, mit mir einen Handel zu schließen!«

»Bin zu Handel bereit, Professor!«, erwiderte Zeppenfeld hastig in der ihm eigenen zackigen Redeweise. Die Vorstellung, der Spazierstock mit dem silbernen Falkenkopf könnte tatsächlich im Feuer landen, trieb ihm kalten Schweiß auf die Stirn. Er musste den Stock unversehrt in seinen Besitz bringen, wenn er das verschollene Tal in Ägypten finden wollte! »Unter Umständen! Welche Bedingungen?«

»Verdammt noch mal, erwarten Sie, dass ich mir hier die Kehle aus dem Leib schreie? Einer Ihrer gedungenen Halsabschneider hat mir eine Kugel in die Schulter verpasst, falls Ihnen das entfallen ist! Ich hab mich in meinem Leben schon mal besser gefühlt. Wenn Sie mit mir verhandeln wollen, müssen Sie sich schon zu mir begeben – oder haben Sie Angst, ich könnte Sie über den Haufen schießen?«

Armin von Zeppenfeld lachte. Er war ein hochgewachsener Mann von vierzig Jahren und sich seiner Attraktivität genauso bewusst wie sich seiner Macht jetzt. Das dichte schwarze Haar trug er sorgfältig gekämmt, was auch auf den penibel getrimmten Backen- und Schnurrbart zutraf. Die markanten Gesichtszüge mit der scharfgeschnittenen Nase und Augenpartie vergaß man nicht so leicht. Und obwohl er in das dunkle, elegante Tuch eines vermögenden Städters gekleidet ging, war seiner Haltung und seinem Auftreten noch immer anzumerken, dass er einmal den Uniformrock eines Offiziers getragen hatte.

»Sind ein Staatsfeind, aber kein Mörder. Jakobiner mit der Feder, nicht mit der Guillotine! Werden also verhandeln!«, rief Zeppenfeld zurück.

»Gut, ich öffne das Tor.«

Zeppenfeld glaubte zu wissen, wie dieser Handel aussehen sollte. Heinrich Heller würde für sich, seinen Neffen Tobias und den Araber Sadik Talib freien Abzug verlangen. Im Prinzip hatte er nichts dagegen einzuwenden, wenn er nur endlich den Falkenstock erhielt. Er interessierte sich nicht für die verbotenen politischen Aktivitäten des Professors, dem jetzt eine langjährige Kerkerstrafe drohte. Dass sich demokratisch gesinnte Freigeister wie Heinrich Heller gegen die Fürsten stellten und für das Volk mehr Menschenrechte wie die Pressefreiheit und sogar eine republikanische Verfassung forderten, ließ ihn kalt. Er hatte stets nur seine eigene Freiheit und seinen Vorteil im Auge. Der Teufel mochte seinetwegen Fürsten und Geheimbündler gleichermaßen holen, solange er nur sein Leben so gestalten konnte, wie es ihm beliebte.

Doch er hatte mit dem Polizeispitzel Xaver Pizalla, der jeden Augenblick mit einer Abteilung Soldaten aus Mainz anrücken musste, eine Vereinbarung getroffen. Und Pizalla, der im Auftrag der Obrigkeit in Mainz und Umgebung Jagd auf Volksaufwiegler veranstaltete, brannte darauf, den Gelehrten vor ein Gericht und in den Kerker zu bringen. Außerdem wollten Stenz

und Tillmann mit Tobias abrechnen. Der sechzehnjährige Neffe des Gelehrten hatte seinen beiden Handlangern mit der blanken Waffe eine demütigende Lektion erteilt. Vor allem Tillmann, der in diesem Gefecht sein halbes rechtes Ohr verloren hatte, wollte blutige Rache nehmen.

All das schoss Zeppenfeld durch den Kopf, als Heinrich Heller die kleine Luke schloss. Jeden Augenblick konnte ein Flügel des Eichenbohlintores aufschwingen. Er musste sich entscheiden, wie er vorgehen wollte.

Nein, er konnte weder den Gelehrten noch seinen Neffen abziehen lassen! Aus dem Handel würde nichts. Doch den Falkenstock würde er sich jetzt holen. Was dann mit Heinrich und Tobias Heller geschah, ging ihn nichts mehr an.

»Stenz! Tillmann! Valdek!«, rief er mit gedämpfter Stimme. Die drei ehemaligen Söldner, deren Loyalität immer dem galt, der sie am besten bezahlte, schlossen im Schutz der Bäume zu ihm auf. Sie hielten schussbereite Musketen in den Händen. Leise klirrten Säbel und Degen an ihren Hüften.

»Wollen Sie wirklich da rein und mit ihm verhandeln?«, fragte Tillmann scharf. Sein stoppelbärtiges Gesicht trug einen unverhohlenen feindseligen Ausdruck. »Der ist reif. Da gibt es nichts zu verhandeln!«

Zeppenfelds Blick ging unwillkürlich zu Tillmanns verstümmeltem Ohr. Ein echtes Galgenesicht, ging es ihm durch den Sinn. Und da wird er eines Tages auch landen – zusammen mit Stenz und Valdek.

»Blas dich nicht auf! Brauchst nicht jeden gleich mit der Nase drauf zu stoßen, dass du das Denken nicht erfunden hast! Weiss schon, was ich tue!«, wies er ihn mit leiser, aber schneidender Stimme zurecht. Bei diesem Gesindel war eiserne Autorität eine Frage des Überlebens. Nur keine Schwäche zeigen, das wäre gefährlich.

»Die Rotznase gehört mir!«, zischte Tillmann, gab seine drohende Haltung jedoch auf. »Das war so vereinbart.«

»Ich hab auch noch 'ne Rechnung mit dem Burschen zu begleichen«, unterstrich Stenz die Forderung seines Komplizen. Er war ein gedrungener, stämmiger Mann in einem verschlissenen Soldatenrock. Seine kleinen Augen verloren sich beinahe in dem aufgedunsenen Gesicht, das von Hängebäckchen und einer roten Narbe quer über die Stirn geprägt war. Unter dem stehenden Blick des Mannes, in dessen Sold sie standen, fügte er dann aber noch abschwächend hinzu: »Bei allem Respekt, Herr von Zeppenfeld!«

Valdek, groß, hager und mit einem fettigen Haarzopf, stand hinter ihnen und verzog nur spöttisch das Gesicht. Reden war seine Sache nicht. Das überließ er gern den anderen. Er hielt

sich jetzt aber auch aus der Sache heraus, weil sie ihn nichts anging. Weder kannte er diesen Heinrich Heller noch dessen Enkel Tobias, der sich trotz seiner Jugend offenbar meisterlich darauf verstand, eine Klinge zu führen. Den Professor hatte er an diesem Abend zum ersten Mal gesehen – und zwar in Mainz im Hof des Mannes, in dessen Haus die Mitglieder des verbotenen Geheimbundes *Schwarz, Rot, Gold* zusammengekommen waren, um im Keller Flugschriften zu drucken.

Im Gegensatz zu Stenz und Tillmann stand er erst seit wenigen Tagen auf der Lohnliste dieses vornehmen Herrn, der sich wegen eines lächerlichen Spazierstocks derart in Unkosten und Gefahren stürzte, dass man schon an seiner geistigen Zurechnungsfähigkeit zweifeln musste. Eine wahrlich merkwürdige Obsession, der er da nachging. Doch ihm sollte es gleich sein. Solange Armin von Zeppenfeld so großzügig in den Geldbeutel griff, war er ihm gern mit Muskete und Säbel zu Diensten. Und dass er jede Münze wert und seinen Aufgaben gewachsen war, hatte er bewiesen: Als sie mit Pizallas Leuten den Geheimbund ausgehoben hatten, war es die Kugel aus *seiner* Muskete gewesen, die den flüchtenden Professor niedergestreckt hatte. Wenn dieser Araber nicht so geistesgegenwärtig gehandelt und ihn in die Kutsche gezerrt hätte, wäre Heinrich Heller die Flucht aus Mainz hier in sein festungsähnliches Landgut erst gar nicht gelungen. Aber das war nicht ihm anzukreiden. Er hatte mit diesem Schuss im Dämmerlicht des Abends erstklassige Arbeit geleistet – ganz im Gegensatz zu Stenz und Tillmann, die in den vergangenen Wochen so manche Schlappe hatten hinnehmen müssen. Sogar aus der flinken Hand eines Halbwüchsigen!

»Habt meinen Segen! Könnt ihr euch vorknöpfen!«, beruhigte Zeppenfeld Stenz und Tillmann barsch und fuhr hastig fort: »Wird keinen Handel geben! Werden *Falkenhof* jetzt stürmen. Haltet euch hinter mir! Sowie der Professor das Tor öffnet, stürmt ihr vor und packt ihn euch! Muss aber schnell gehen! Werden keine zweite Gelegenheit erhalten. Muss jetzt auf Anhieb klappen! Denkt daran: Wenn Pizalla mit den Soldaten hier ist, kommt ihr an Tobias nicht mehr heran. Skrupelloser Bursche, dieser Polizeispitzel, doch den Jungen wird er euch nicht ausliefern. Verstanden?«

Tillmann schnaubte grimmig und packte seine Muskete fester. »Wir werden unseren Teil schon leisten! Aber denken Sie daran, dass Sie bei uns im Wort stehen, mein Herr!«

Zeppenfeld hielt es für unter seiner Würde, diese Dreistigkeit durch eine Erwiderung zur Kenntnis zu nehmen.

»Los! Es gilt!«, befahl er, trat hinter den Bäumen hervor und ging mit zielstrebigem Schritten auf das Westtor zu. Valdek, Stenz und Tillmann blieben im Schutz der Ulmen, bewegten sich jedoch auf einer Höhe mit ihm.

Es rumpelte hinter den Flügeln des Tores. Zeppenfeld lachte leise und voller Hohn auf. Der verletzte Professor mühte sich wohl mit dem schweren Balken ab, der das Tor verschloss.

Eine wilde Erregung, wie er sie sonst nur auf der Fuchsjagd kurz vor dem entscheidenden Schuss empfand, packte ihn. Aber diese Sache mit dem Falkenstock und Heinrich Heller war ja auch eine Jagd gewesen. Sogar eine sehr aufregende, die ihm alles an List und Tücke abverlangt hatte. Mehrmals war ihm sein Opfer entwischt. Doch jetzt hatte er es in die Enge getrieben und konnte es endgültig zur Strecke bringen. Gleich würde er den Falkenstock in seinen Händen halten – und damit den ersten Schlüssel zu weltweitem Ruhm und unermesslichem Reichtum!

Es trennten ihn nur noch wenige Schritte vom Tor, als das dröhnende Schlagen von Holz gegen Mauerwerk und der scharfe Knall einer Peitsche Zeppenfeld zusammenfahren ließen. Abrupt blieb er stehen. Im selben Augenblick drang aus dem Innenhof des Gevierts Hufschlag in die Nacht. Als erfahrener Reiter wusste er dieses Geräusch sofort zu deuten: ein Pferd, das aus dem Stand zu einer schnellen Gangart getrieben wurde und fast augenblicklich in einen fliegenden Galopp fiel.

Und darüber lag das unablässige Knallen einer Peitsche.

»Hölle und Verdammnis!«, schrie Tillmann und stürmte hinter den Ulmen hervor. »Der Mistkerl wollte gar nicht verhandeln. Er hat uns reingelegt! Sie versuchen durch das Osttor zu flüchten!«

Von der anderen Seite vom *Falkenhof* ertönten jetzt die Alarmrufe der Gendarmen. Ein Schuss krachte. Wütende Schreie gellten durch die Nacht, während die Pferdehufe dumpf und unbeirrt im Galopp über den Boden trommelten.

»Weit werden sie nicht kommen!«, rief Stenz beinahe gelassen, während sie um die Ecke des Landgutes liefen. »Da drüben gibt es nichts weiter als offene Weiden und Wiesen. Da hat es sogar 'ne Ratte schwer, ein Versteck zu finden.«

»Heiliges Kanonenrohr, sie versuchen es in einer Kutsche!«, stieß Tillmann ungläubig hervor, als sie die freie Fläche östlich vom *Falkenhof* im Blickfeld hatten. Die Kutsche wurde von vier berittenen Gendarmen verfolgt.

Zeppenfeld kannte die Gegend um *Falkenhof* mittlerweile so gut wie kaum ein anderes Gelände. Stenz hatte völlig recht. Eine Flucht nach Osten, zumal noch in Richtung Mainz, war von vornherein zum Scheitern verurteilt. Sie hatten nicht den Schimmer einer Chance, in diese Richtung zu flüchten. Nicht einmal mit einem Kilometer Vorsprung. Und das ließ ihn plötzlich stutzen. Heinrich Heller mochte ein politischer Phantast sein, doch eines war er ganz sicher nicht: ein Dummkopf. Im Gegenteil. Er hatte einen ungewöhnlich hellen Verstand.

Deshalb passte diese Fluchtroute auch nicht zu ihm. Saßen er, Tobias und dieser Muselmane vielleicht gar nicht in dieser dahinjagenden Kutsche? Nein! Es konnte sich dabei nur um eine Täuschung handeln!

Will die Gendarmen, mich und meine Männer dazu verleiten, die Kutsche zu verfolgen, um durch das dann unbewachte Westtor in den nahen Wald zu flüchten, der einfallsreiche Herr Professor!, schoss es ihm blitzartig durch den Kopf. Werde auf den Trick aber nicht hereinfallen! Soll nur kommen, der Herr Universalgelehrte! Werde ihn gebührend empfangen!

Doch er zögerte. Denn andererseits konnte er auch nicht ausschließen, dass der Gelehrte darauf baute, dass er, Zeppenfeld, genau diese Überlegung anstellte und seine Männer hier am Westtor zurückhielt, statt sie der Kutsche hinterherzuschicken. Befand sich das saubere Trio doch in der Kutsche und hielt er seine Männer zurück, dann hatten sie es nur noch mit den Gendarmen zu tun, und mit deren Reit- und Fechtkünsten stand es sicherlich nicht zum Besten. Allein Tobias Heller konnte mit der Klinge dreien von ihnen auf einmal das Fürchten lehren. Und wie gut der Araber mit Flinte und blankem Stahl war, wusste er nur zu gut.

Diese Gedanken jagten sich in Sekundenschnelle hinter seiner Stirn. Doch wie er es auch drehte und wendete: Jede Entscheidung konnte genauso richtig wie falsch sein. Er steckte in einem Dilemma. Doch er musste handeln. Und zwar schnell!

Es blieb ihm gar nichts anderes übrig, als seine Truppe aufzuteilen – was wiederum ein schwerer Fehler sein konnte. Aber Himmelherrgott, irgendetwas musste er ja tun!

»Stenz! Valdek! Zurück zum Tor!«, rief er ihnen zu. »Tillmann, hol unsere Pferde! Rasch!«

»Aber ...«, setzte dieser zu einem Einwand an.

»Die Pferde, Mann!«, schrie Zeppenfeld ihn an, während seine Rechte unter den Umhang fuhr und augenblicklich mit einer geladenen Pistole wieder erschien. Er setzte ihm den Lauf auf die Brust. »Noch ein Widerwort und ich muss mir einen neuen dritten Mann suchen!«

Tillmann erblasste und wich zurück. Er öffnete den Mund zu einer hastigen Versicherung, dass er den Befehl sofort ausführen würde. Doch die Worte blieben ihm in der Kehle stecken und seine Augen weiteten sich noch mehr, während sein Blick an Zeppenfeld vorbei nach oben zum Dachgiebel des Landgutes ging.

Ihm war, als stiege eine schwarze Wolke, die schwärzer als die dunkelste Nacht war, aus dem Innenhof des Landgutes auf. Sie wurde größer und größer und nahm die Form einer riesigen Kugel an.

»Allmächtiger!«, ächzte er.

Zeppenfeld ließ die Pistole sinken, fuhr herum und blickte kaum weniger verstört nach oben. Im ersten Augenblick glaubte er auch, seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Wie gelähmt stand er da.

Ein Ballon!

Ein nachtschwarzer Ballon stieg vom *Falkenhof* auf! Gerade geriet der Bastkorb in sein Blickfeld, der haarscharf über den First hinwegglitt. Eine Gestalt zeigte sich an der Brüstung der Gondel.

Zeppenfeld begriff, dass er Heinrich Heller gewaltig unterschätzt hatte. Alles war eine Täuschung gewesen, das Angebot eines Handels und die angebliche Flucht mit der Kutsche, die nur für zusätzliche Verwirrung hatten sorgen sollen, um vom Ballonaufstieg abzulenken.

In rasender Wut riss er die Pistole hoch, zielte auf die Gestalt an der Brüstung und drückte ab. Mit einem scharfen Knall löste sich der Schuss und er hörte, wie die Kugel in den Gondelboden einschlug.

Augenblicklich wurde ihm bewusst, dass er sich in seiner Wut zu einer unüberlegten Handlung hatte hinreißen lassen, die kaum wieder gutzumachen war: Er hatte seine Kugel vergeudet. Statt auf die Gondel zu schießen, hätte er seine Pistole auf die aufgeblähte Ballonhülle richten sollen, um den Stoff zu zerfetzen und das Luftschiff zum Absturz zu bringen.

Tillmann, Stenz und Valdek hatten indessen ebenfalls die Waffen angelegt. Der Ballon, der nach Osten davontrieb, drehte sich etwas und zeigte nun sein Emblem: einen feuerroten Falkenkopf, unter dem die ineinander verschlungenen goldfarbenen Buchstaben HH prangten.

»Nicht auf die Gondel feuern!«, schrie Zeppenfeld ihnen zu. »In den Ballon schießen! Die Hülle!«

Doch es war schon zu spät. Die drei Schüsse aus den Musketen seiner Männer klangen wie eine einzige Salve. Zwei der Geschosse sirrten seitlich am Bastkorb vorbei, der atemberaubend schnell an Höhe gewann. Die dritte Kugel schlug dumpf in einen der Sandsäcke, die außen an der Gondel hingen.

Zeppenfeld tobte. »Elende Schwachköpfe! Nachladen! Nachladen! Holt ihn vom Himmel!« Seine Stimme überschlug sich vor ohnmächtigem Zorn, denn er wusste, dass sich der Ballon längst außer Reichweite der Musketen befand.

Inzwischen hatten auch die Gendarmen die nachtschwarze, gasgefüllte Stoffkugel am Nachthimmel bemerkt. Flintenschüsse krachten in schneller Folge. Zeppenfeld hoffte, dass wenigstens einige ihrer Kugeln die Hülle aufreißen und den Absturz herbeiführen würden.

Doch seine Hoffnung erfüllte sich nicht. Die Hülle fiel nicht in sich zusammen, und statt abzustürzen und am Boden zu zerschellen, stieg der Ballon höher und höher. Dabei schien er

wie von Zauberhand zu schrumpfen, von einem fast haushohen, tropfenförmigen Gebilde zu einer bald nur noch faustgroßen Kugel. Er schwamm mit der nächtlichen Dunkelheit und zeichnete sich Augenblicke später vor einer vorbeiziehenden grauen Wolke wieder deutlich ab. In einem unregelmäßigen Rhythmus verschwand und tauchte er wieder am Himmel auf, während er sich nach Osten hin entfernte.

Die Erkenntnis, seine Chance vertan zu haben, trieb Übelkeit in ihm hoch. Wie nah war er doch seinem Ziel gewesen! Er hatte den Falkenstock schon in seinem Besitz gewähnt. Hundertprozentig sicher war er sich seiner Sache gewesen. Und dann machte dieser Ballon alles zunichte!

Nach Wochen kostspieliger Vorbereitungen und Intrigen, die ihn seinem Ziel zum Greifen nahe gebracht hatten, stand er nun mit leeren Händen da. Wieso nur war ihm trotz eingehender Nachforschungen über die Lebensgewohnheiten des Gelehrten nicht bekannt geworden, dass er einen solchen Ballon besaß und auf *Falkenhof* zudem auch über die nötigen Vorrichtungen und Materialien verfügte, um das nötige Gas für ein so großes Luftschiff zu erzeugen? Der Ballon war mit Gas gefüllt. Daran bestand kein Zweifel. Bei einem Heißluftballon hätte unter dem offenen Hals eine Feuerpfanne zum Verbrennen von Stroh und Schafwolle gehangen.

Er hatte geglaubt, alles über Heinrich Heller und sein Leben als Universalgelehrter auf *Falkenhof* zu wissen. Doch die zweitwichtigste Information war ihm verborgen geblieben.

Einen Moment lang drohte ihm diese bittere Niederlage alle Kraft zu rauben. Er war versucht, der Müdigkeit nachzugeben, die seine Erregung bisher überspielt hatte. Dann aber straffte sich sein Körper. O nein, ein Armin von Zeppenfeld gab nicht so leicht auf. Eine verlorene Schlacht war noch längst kein verlorener Krieg. Ein solches Luftschiff, auch wenn es prall mit Gas gefüllt war, hielt sich nicht ewig am Himmel! Höchstens ein paar Stunden.

Er fuhr zu seinen Männern herum. »Tillmann und Valdek! Zu den Pferden! Ihr folgt dem Ballon!«, rief er ihnen zu.

Valdek zog fragend die Augenbrauen hoch, während Tillmann sein Unverständnis offen in Worte fasste. »Nichts für ungut, mein Herr, aber wie sollen wir einem Ballon folgen? Flügel sind uns keine gewachsen.«

Zeppenfeld musste an sich halten, um seine Beherrschung nicht zu verlieren. »Ein Ballon ist keine Kutsche, die sich nach Belieben lenken lässt. Folgt allein dem Wind! Kennt man dessen Richtung, kennt man auch den Weg des Luftschiffes!«, kanzelte er ihn in schulmeisterlichem Ton ab.

Valdek nickte stumm.

»Oh!«, sagte Tillmann nur und rieb sich verlegen das spitze Kinn.

»Ballon treibt nach Osten. Wird sich bestenfalls bis zum Morgen in der Luft halten. Dann Abstieg«, fuhr Zeppenfeld in seiner knappen Sprache fort. »Wird nicht ohne Aufsehen abgehen. Schwarzer Ballon mit rotem Falkenkopf und goldenem Monogramm wird überall die Leute zusammenlaufen lassen.«

»Da ist was dran«, pflichtete Stenz ihm bei. »Zu Pferd sind wir mindestens genauso schnell wie dieser Ballon, auch wenn wir nicht immer querfeldein reiten können. Wenn wir uns an der Windrichtung orientieren, kann er uns kaum entwischen.« Er zögerte. »Es sei denn, sie landen noch bei Nacht irgendwo auf einer einsamen Waldlichtung und verstecken Hülle und Gondel im Unterholz. Dann haben wir Probleme.«

Zeppenfeld schüttelte gereizt den Kopf. »Können sich nicht im Wald verkriechen, die drei. Ein verletzter alter Mann, ein junger Bursche und ein dunkelhäutiger Muselmane! Werden überall auffallen wie ein Kamel unter Schafen. Zudem: Sie sind zu Fuß! Werden sich Pferde beschaffen wollen. Müssen daher Ortschaften aufsuchen. Werden schnell erfahren, wohin der Wind sie getrieben hat.«

Stenz grinste. »Stimmt. Sie haben einen Vorsprung, aber das ist auch alles. Und mit dem angeschossenen Alten haben sie einen Klotz am Bein. Also gut, brechen wir auf.«

»Du nicht. Nur Tillmann und Valdek«, hielt Zeppenfeld ihn zurück. »Wir bleiben, bis Pizalla mit Soldaten eingetroffen ist. Erst dann folgen wir.«

»Aber wozu soll denn das gut sein?«, fragte Stenz verwundert. »Hier ist doch für Sie nichts mehr zu holen, wo die Burschen doch mit dem Ballon weg sind.«

»Habe meine Gründe!«, beschied Zeppenfeld ihn schroff. Er wollte ganz sichergehen, nicht einer weiteren Täuschung des Gelehrten aufzusitzen. Nach allem, was geschehen war, mochte er nicht mehr ausschließen, dass Heinrich Heller den Falkenstock vielleicht gar nicht mitgenommen, sondern irgendwo auf dem Landgut versteckt hatte. Möglicherweise hatte er einem seiner Bediensteten den Auftrag erteilt, den Spazierstock an einen sicheren Ort zu bringen, wenn Pizalla wieder abgerückt war. Er musste mit allem rechnen.

Tillmann zuckte mit den Achseln. »Soll mir recht sein, mein Herr. Aber wie halten wir Kontakt?«, wollte er wissen.

»Werdet überall auf Poststationen treffen. Hinterlasst dort Nachricht«, trug Zeppenfeld ihm auf. »Werden euch schon finden.«

»Kann ein paar Tage dauern, bis wir den Kerlen im Nacken sitzen. Werden bestimmt einige Ausgaben haben, für frische Pferde etwa«, gab Tillmann zu bedenken.

Zeppenfeld griff in seine Rocktasche und zog einen kleinen Stoffbeutel mit Münzen hervor. »Hier! Das sollte reichen! Und nun auf die Pferde!«

Mit einem breiten Grinsen fing Tillmann den Geldbeutel auf. »Stets zu Diensten, mein Herr«, versicherte er mit falscher Unterwürfigkeit und eilte mit Valdek zu den Pferden. Wenig später jagten sie durch die Nacht nach Osten.

»Muss ja ein mächtig kostbares Stück sein, dieser Spazierstock mit dem Falkenknauf«, sagte Stenz in der Hoffnung, endlich zu erfahren, was es mit dem Stock auf sich hatte.

Zeppenfeld blieb ihm eine Antwort schuldig. Er dachte gar nicht daran, irgendjemandem zu verraten, wie wertvoll der Falkenstock war.

Expedition unter einem bösen Stern

»Heilige Mutter Gottes! Sie werden den Ballon treffen!«, stieß Lisette entsetzt hervor, als den aufgeregten Rufen vor dem Landgut die ersten Schüsse folgten. »Der Ballon wird in Flammen aufgehen und sie – sie werden in den Tod stürzen!«

»Ganz ruhig«, sagte Jakob Weinroth, der breitschultrige Kutscher und Stallknecht vom *Falkenhof*. Er legte seiner jungen Frau einen Arm um die Schulter. »Nur Gottvertrauen. Sie werden es schon schaffen!«

Lisette presste eine Hand vor den Mund und betete lautlos, während sie mit angstgeweiteten Augen den Aufstieg des Ballons verfolgte – wie auch Agnes Kroll, die gewichtige Köchin, und Heinrich Heller. Er war nicht, wie Zeppenfeld angenommen hatte, mit Tobias und Sadik im Ballon geflüchtet.

Der Gelehrte, ein kleiner, untersetzter Mann von einundsechzig Jahren, zuckte bei jedem Schuss zusammen, der auf den *Falken*, wie sie den Ballon getauft hatten, abgegeben wurde. Seine Hand krallte sich um den Knauf des Stockes, auf den er gestützt stand. Ihm stockte der Atem. Ein eiserner Ring schien sich um seine Brust gelegt zu haben. Er wusste, dass sich das Schicksal von Tobias und Sadik in den ersten dreißig Sekunden entscheiden würde. Das war die kritische Phase des Aufstiegs. Danach befand sich der Ballon außerhalb der Gefahrenzone.

Es wurden die schlimmsten und längsten dreißig Sekunden seines Lebens. Hätte er diese gefährliche Ballonflucht nicht zulassen dürfen? War es unverantwortlich von ihm gewesen, auf die Verwirrung der Männer und die schnelle Steiggeschwindigkeit des *Falken* zu bauen?

Aber welche Alternative hatte er denn gehabt? Das Wagnis mit dem Ballon nicht einzugehen hätte bedeutet, dass Tobias möglicherweise sein Schicksal hätte teilen müssen – und das hieß Kerker. Xaver Pizalla war ein Bluthund, der nicht davor zurückschreckte, die Wahrheit zu verdrehen und auch Unschuldige einzukerkern. Wusste er denn, welche Abmachung er mit Zeppenfeld getroffen hatte? Die Pest über die beiden!

»Sie schaffen es! Gelobt sei Gott, sie schaffen es! Der Ballon ist unversehrt geblieben!«, rief Agnes und bekreuzigte sich.

»Ja, jetzt sind sie zu hoch, als dass dieses Schurkenpack ihnen noch etwas anhaben könnte«, pflichtete Jakob ihr bei und erlaubte sich einen tiefen, erlösten Seufzer.

Die ungeheure Anspannung wich nun auch von Heinrich Heller, und in sein bleiches Gesicht, das von einem eisgrauen Bart umrahmt war, trat wieder ein wenig Farbe. Er nahm den Zwicker von der Nase und fuhr sich über die Augen. »Eine gute und sichere Reise, mein Junge«, murmelte er. »Und dir auch, Sadik. Möge der Herr, welchen Namen er auch immer tragen mag, euch beschützen und sicher nach Paris zu Monsieur Roland geleiten.«

»Was wird jetzt?«, fragte Lisette, sich ihrer eigenen ungewissen Zukunft wieder bewusst werdend. »Mit uns?«

»Was soll schon werden, Frau?«, fragte Jakob fast grob zurück. »Es gibt nichts, worüber du dir Gedanken machen müsstest. Sieh besser zu, dass du ein paar Sachen für den Professor zusammenpackst. Später wird dafür keine Zeit mehr sein!«

»Nein, nein!«, griff Heinrich Heller ein. »Es ist schon ihr gutes Recht, besorgt zu sein und danach zu fragen. Lisette, ich gebe dir mein Wort darauf, dass keinem von euch ein Nachteil erwachsen wird. Euch kann Pizalla nichts anhaben, dafür werde ich Sorge tragen.«

Lisette machte eine skeptische Miene, was Jakob noch mehr erboste. Das furchtsame Benehmen seiner Frau verletzte seinen Stolz, weil es erkennen ließ, dass sie dem Professor nicht so treu ergeben war und vertraute, wie er es tat. Das empfand er nach den langen Jahren, die er in Heinrich Hellers Diensten stand, als schändlich.

»Wie kannst du dich so kleinlichen Gedanken hingeben, wenn hier das Leben des Professors auf dem Spiel steht?«, fuhr er sie an. »Ist das der Dank, dass er dich aus dem Waisenhaus geholt und dir die Chance gegeben hat, etwas Ordentliches zu lernen und einen ehrlichen Lohn Woche für Woche einzustreichen? Geh ins Haus! Ich schäme mich für dich!«

Agnes unterstrich seine Zurechtweisung mit einem Nicken. Schamesröte stieg Lisette ins Gesicht. Schnell raffte sie ihre Röcke und lief ins Haus.

»Das hättest du nicht tun sollen, Jakob«, tadelte Heinrich Heller seinen getreuen Stallknecht.

»Sie ist noch jung und stets etwas ängstlich gewesen.«

»Was in diesem Fall keine Entschuldigung ist, Professor«, erwiderte Jakob hart, der sonst nie etwas auf seine junge Frau kommen ließ. »Und jetzt kein Wort mehr über Lisettes Verhalten. Ich bringe Sie auf Ihr Zimmer. Sie müssen sich mit Ihrer Verletzung schonen.«

»Danke, Jakob.« Heinrich Heller nahm die Stütze, die Jakob ihm bot, bereitwillig an. Das schmerzstillende Mittel, das Sadik ihm vor wenigen Stunden verabreicht hatte, ließ merklich in seiner betäubenden Wirkung nach. Die Wunde in seiner linken Schulter pochte heiß und er glaubte zu spüren, wie frisches Blut den Verband nässte.

»Sie hätten mit Tobias und Sadik flüchten sollen«, meinte Jakob sorgenvoll, während er ihm die Treppe ins Obergeschoss hoch half. »Dann wären Sie Zeppenfeld und Pizalla entkommen.«

»Mit diesem Schulterdurchschuss?« Der Gelehrte schüttelte den Kopf. »Das wage ich zu bezweifeln. In meinem Zustand wären wir alle nicht weit gekommen. So jedoch haben Tobias und Sadik eine Chance zu entwischen. Ja, es ist schon richtig so, wie wir es angepackt haben.«

»Richtig, dass dieser Pizalla Sie in den Kerker bringen kann?«, zweifelte Jakob und stieß die Tür zu Heinrich Hellers Studierzimmer auf.

»Mit diesem Wissen habe ich all die Jahre gelebt, mein Bester«, erwiderte Heinrich Heller ruhig und sank mit schmerzverzerrtem Gesicht in einen der beiden dunkelgrünen Ledersessel, die vor dem Kamin standen. »Ich kann also nicht behaupten, dass ich unvorbereitet bin und nicht gewusst hätte, auf was ich mich eingelassen habe.«

»Ich bin nur ein einfacher Mann und verstehe nichts von Politik. Doch es ist ungerecht, was hier mit Ihnen geschieht!«

Heinrich Heller lächelte müde. »Recht und Unrecht ist eine Frage der Definition und des Standpunktes. Unsere Fürsten und Könige haben sich das Recht stets so zurechtgebogen, wie es ihnen genehm war. In einer Tyrannei gegen geltendes Gesetz zu verstoßen ist damit Unrecht aus der Sicht der Herrschenden. In Wirklichkeit ist dieser Widerstand und Kampf gegen die Unterdrückung der erste Schritt zu wahrer Gerechtigkeit. Aber lassen wir das.« Er atmete tief durch. »Auch wenn ich gesund und munter gewesen wäre, hätte ich mein Heil nicht in der Flucht gesucht. Alle meine Freunde, mit denen ich seit Jahren für eine geeinte deutsche Nation und für Reformen gekämpft habe, sind heute verhaftet worden. Wie kann ich mich da davonschleichen?«

»Nur ein lebender Soldat ist auch ein nützlicher Soldat – egal, für welche Sache er kämpft!«, hielt der Stallknecht ihm vor. »Ihre eigenen Worte, Professor. Ich erinnere mich noch genau!«

»Richtig. Doch für jeden schlägt einmal die Stunde, dass er klar Stellung beziehen muss«, erwiderte Heinrich Heller. »Und diese Stunde hat jetzt für mich geschlagen. Gut, den Kerker werde ich mir nicht ersparen können. Diese Genugtuung wird Pizalla haben. Aber zum Glück hat mich das Schicksal mit einem beachtlichen väterlichen Vermögen gesegnet. Zudem habe ich sogar in den höchsten Mainzer Kreisen so manchen einflussreichen Freund. Auch einige von denjenigen, die ich politisch bekämpfe, sind mir noch den einen oder anderen Gefallen schuldig. Du siehst also, hier in Mainz kann ich sehr wohl noch einiges für mich und meine Gefährten tun. Hätte ich sie unter diesen Umständen im Stich gelassen und ihrem Schicksal überantwortet, wäre das ein schändlicher Verrat gewesen – und damit hätte ich nicht leben können.«

»Ob man Freunde hat und Gefälligkeiten eintreiben kann, zeigt sich erst in der Not«, brummte Jakob. »Ich hoffe nur für uns alle, dass Sie nicht bitterlich enttäuscht werden.«

»Gewiss. Erst die Zukunft wird es zeigen«, räumte Heinrich Heller ein. »Doch ich bin voll Zuversicht.«

Jakobs düstere Miene drückte das Gegenteil aus. »Zeppenfeld ist an allem schuld! Hätte Ihr Bruder ihn damals doch nur in der Wüste verrecken lassen«, sagte er erbittert und legte Holz im Kamin nach.

Heinrich Heller ging nicht darauf ein. »Es kann noch etwas dauern, bis Pizalla mit einer Abteilung Soldaten eintrifft. Ein starker Kaffee mit einem Schuss Kognak wäre jetzt genau richtig«, sagte er mild.

»Ich werde mich sofort darum kümmern«, versicherte Jakob, froh, dass er etwas für ihn tun konnte, und eilte aus dem Zimmer.

Heinrich Heller blickte in die Flammen. Eine tiefe Niedergeschlagenheit befiel ihn. Seit vielen Jahren kämpfte er nun schon gegen die Unterdrückung liberaler und republikanischer Ideen. Mehr als einmal hatte er sich dadurch in ernste Gefahr gebracht, dass er versucht hatte, das angeblich gottgewollte Recht der Fürsten auf Herrschaft nachdrücklich infrage zu stellen. Eine geeinte deutsche Nation und mehr bürgerliche Freiheiten – dafür hatte er mit Leidenschaft und Ausdauer gestritten. Aber was war der Erfolg gewesen? Vor elf Jahren hatte er seine Professur der Philosophie und Naturwissenschaften in Gießen verloren und die Stadt bei Nacht und Nebel verlassen müssen. Er hatte damals von Glück reden können, dass er dem Kerker entkommen und vermögend genug war, um sich dieses Landgut bei Mainz kaufen und sich weiterhin seinen vielfältigen wissenschaftlichen Forschungen und Experimenten widmen zu können – und der Erziehung seines überdurchschnittlich begabten Neffen Tobias.

In diesen elf Jahren war er aber auch politisch nicht untätig gewesen. Im Gegenteil. Er hatte in Mainz den Geheimbund *Schwarz, Rot, Gold* gegründet und gemeinsam mit seinen Freunden alles in seiner Macht Stehende getan, um durch Flugschriften das träge Volk über die Ideen der Menschenrechte, der geeinten Nation und einer republikanischen Verfassung zu informieren und aufzurütteln.

Stets hatte er gewusst, dass Erfolge nicht über Nacht zu erzielen waren und man Geduld haben musste. Veränderungen, wie sie ihm vorschwebten, gingen nur ganz langsam vonstatten – oder aber eruptiv und gewaltsam in einem Volksaufstand, der mit einem Schlag hinwegfegte, was an tyrannischen Herrschaftssystemen bis dahin existiert hatte.

Auf eine solche Erhebung breiter Massen, wie sie die Französische Revolution von 1789 und der amerikanische Unabhängigkeitskrieg von 1776 bis 1783 gewesen waren, hatte er in Deutschland nie zu hoffen gewagt. Die Deutschen hatten sich auch vor knapp zehn Jahren kein Beispiel an den Revolutionen in Spanien, Portugal, Piemont und Neapel genommen. Dasselbe galt für den griechischen Unabhängigkeitskrieg von 1821 bis 1829 und den Abfall der spanischen Kolonien in Südamerika, die sich zu unabhängigen Republiken ausgerufen hatten. Diese Freiheitsbewegungen waren in Deutschland, das noch immer aus Dutzenden von kleinen souveränen Fürstentümern und Königreichen bestand und von einer geeinten Nation nur träumen konnte, tatenlos verhallt.

Heinrich Heller seufzte schwer. Ja, es war deprimierend, dass sich in den vielen Jahren so gut wie nichts zum Positiven verändert hatte. Und er fragte sich in diesem Augenblick der Schwäche, ob er seine Zeit nicht sinnlos vergeudet hatte. War er wie Don Quichotte gegen Windmühlenflügel angeritten?

Er musste an seinen zwanzig Jahre jüngeren Bruder Siegbert denken, den Vater von Tobias, der vor wenigen Monaten zu einer neuen Afrikaexpedition aufgebrochen war. Von Madagaskar aus wollte er einen neuen Vorstoß ins Herz des Schwarzen Kontinents wagen, um den Quellen des Nils endlich auf die Spur zu kommen.

Siegbert hat richtig gehandelt, ging es ihm nicht ohne eine Spur Bitterkeit durch den Sinn. Er hat sich nicht in undankbare politische Aktivitäten verstrickt, sondern seine wissenschaftlichen Ziele immer in den Mittelpunkt seines Lebens gestellt. Seine Entdeckungsreisen nach Afrika und die Suche nach den Quellen des Nils waren ihm stets wichtiger gewesen als alles andere. Leider auch wichtiger als sein Sohn.

Der Gedanke schmerzte ihn. Tobias war bei ihm, Heinrich, aufgewachsen und ihm wie ein leibliches Kind gewesen. Er hatte es genossen, diesen aufgeweckten Jungen all die Jahre um sich zu haben, während es seinen Bruder immer wieder rastlos in die Welt hinausgetrieben

hatte. Aber bei aller gegenseitigen Zuneigung, den Vater und die Mutter, die schon kurz nach seiner Geburt gestorben war, hatte er ihm nicht ersetzen können. Umso schwerer belastete es ihn, dass sich Tobias nun seinetwegen mit Sadik auf der Flucht befand und schweren Gefahren ausgesetzt war.

Das Einzige, was ich mit meinem Eintreten für Freiheit und Menschenrechte erreicht habe, ist, dass der Junge sein Zuhause wie ein Verbrecher verlassen musste und jetzt zusehen kann, wie er sich mit Sadik nach Paris zum Freund seines Vaters durchschlägt, warf sich Heinrich Heller vor.

Er fuhr aus seinen düsteren Gedanken auf, als Jakob den Kaffee mit einem Schuss Kognak brachte. Das heiße Getränk tat seinem geschwächten und durchkühlten Körper gut.

»Agnes meint, ich sollte Ihren Verband erneuern, solange wir noch Zeit dafür haben.«

Heinrich Heller wollte erst abwehren, war dann aber vernünftig genug, ihn gewähren zu lassen. Es war wichtig, dass er die Schussverletzung ohne Komplikationen überstand und im Kerker nicht das Opfer eines schweren Wundfiebers wurde.

»Ich mache mir große Sorgen«, murmelte Heinrich Heller, der oft Selbstgespräche führte, mehr zu sich selbst.

»Das brauchen Sie nicht, Herr Professor. Sadik hat vorzügliche Arbeit geleistet. Es ist zum Glück ein glatter Durchschuss und seine Salbe wirkt wahre Wunder, wie wir ja schon bei Janna, der jungen Landfahrerin, erlebt haben«, beruhigte ihn Jakob. »Sagten Sie damals nicht selbst, als wir das Mädchen auf dem Gut hatten und Sadik sich ihrer Verletzungen annahm, dass seine arabischen Medizinkenntnisse die eines jeden deutschen Arztes weit übertreffen?«

Der Gelehrte nickte. »Gewiss, und nicht ein Wort davon war Übertreibung. Aber ich sorge mich auch nicht um mich, sondern um Tobias«, erklärte er. »Sadik und der Junge haben einen Vorsprung. Das ist alles. Zeppenfeld wird die Verfolgung aufnehmen und er ist ein zäher Hund.«

Jakob strich frische Salbe auf die offene Wunde. »Entschuldigen Sie meine Neugier, aber wer ist dieser Armin von Zeppenfeld überhaupt?«

»Er war einmal ein Freund meines Bruders, der ihn vor gut zwei Jahren auf einer Sudanexpedition begleitete – zusammen mit Eduard Wattendorf sowie Jean Roland aus Paris und dem Engländer Rupert Burlington«, berichtete Heinrich Heller. »Natürlich gehörte auch Sadik Talib dieser Expedition an, die unter einem bösen Stern stand. Die Freundschaft zwischen meinem Bruder und Zeppenfeld zerbrach, als dieser die Gruppe leichtfertig in eine tödliche Gefahr brachte. Auch Eduard Wattendorf erwies sich in der Not als Lump, denn er ging eines Nachts mit fast allen Wasserschläuchen und ihrem letzten Kamel auf und davon. Der Rest der

Gruppe wäre damals in der Wüste elendig verdurstet, wenn ihnen die Fügung des Schicksals nicht eine Karawane über den Weg geschickt hätte. Hätte mein Bruder damals den Anführer der Karawane nicht mit viel Geld und guten Worten dazu bewegt, die Suche nach Wattendorf trotz dessen schändlicher Tat aufzunehmen, wäre dieser im Sandmeer verendet. Doch Siegbert hielt es für seine Pflicht, ihn zu retten, obwohl er sie verraten hatte. Er hätte es besser nicht getan. Dann wäre das alles nicht passiert.«

Jakob legte einen neuen Verband an. »Es war Wattendorf, der Ihrem Bruder diesen merkwürdigen Stock geschickt hat, nicht wahr?«

Heinrich Heller nickte. »Ja, er blieb damals in Kairo und kehrte nicht wieder nach Europa zurück. Es hieß, sein Verstand wäre so angegriffen gewesen wie sein Körper. Als mein Bruder ihn nach über einer Woche Herumirrens mehr tot als lebendig in der Wüste fand, war er nicht mehr ganz bei Sinnen. Er phantasierte von einem sagenhaften verschollenen Tal, auf das er gestoßen sei. Aber damals nahm das keiner ernst. Auch mein Bruder glaubte, dass Wattendorf in seinem verwirrten Zustand nur das erzählte, was sie vorher an den Lagerfeuern der Beduinen gehört hatten. Doch dann, kurz vor Siegberts Aufbruch zu seiner neuen Expedition vor ein paar Wochen, erhielt er diesen unseligen Spazierstock. Ich erinnere mich nicht mehr genau an Wattendorfs Begleitschreiben, doch darin stand etwas in der Art, dass er seine schändliche Tat wiedergutmachen wolle und dieser Stock der Schlüssel zu unsterblichem Ruhm für Siegbert als Forscher und Entdecker sei. Mein Bruder hat darüber nur verächtlich gelacht, das kuriose Stück Tobias geschenkt und die Sache vergessen – wie auch ich.«